

Angela Mauss-Hanke (Hg.)
Internationale Psychoanalyse 2012

Herausgegeben von Angela Mauss-Hanke

Herausgeberbeirat: Lilli Gast (Berlin),
Andreas Hamburger (München),
Uta Karacaoglan (Köln),
Angela Mauss-Hanke (Wolfratshausen),
Vera Müller (Berlin),
Philipp Soldt (Bremerhaven),
Barbara Strehlow (Berlin),
Timo Storck (Kassel)

BAND 7

AUSGEWÄHLTE BEITRÄGE AUS DEM
INTERNATIONAL JOURNAL
OF PSYCHOANALYSIS

Angela Mauss-Hanke (Hg.)

Internationale Psychoanalyse 2012

**Ausgewählte Beiträge aus dem
International Journal of Psychoanalysis,
Band 7**

Mit einem Vorwort von Erika Krejci

Mit Beiträgen von Manfred E. Beutel, Rachel B. Blass, Adeline Fohn, David A. S. Garfield, Susann Heenen-Wolff, Otto F. Kernberg, Marie-Thérèse Khair Badawi, Richard D. Lane, Elena Molinari, Elias M. da Rocha Barros, Elizabeth L. da Rocha Barros, Claudia Subic-Wrana, David Taylor und Rudi Vermote

Psychosozial-Verlag

Ausgewählte Beiträge aus
The International Journal of Psychoanalysis,
Jahrgang 92, Ausgaben 1–5,
gegründet von Ernest Jones unter der
Leitung von Sigmund Freud

Herausgeber: Dana Birksted-Breen & Robert Michels

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2012 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Logo des *International Journal of Psychoanalysis*, Vol. 92:

Minotaur, 19. Jh. © Interfoto/Lebrecht Music & Arts

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2160-1

Inhalt

Vorwort	7
<i>Erika Krejci</i>	
Einführung	11
<i>Angela Mauss-Hanke</i>	
I Psychoanalytische Kontroverse	
Einleitung zu »Zur Bedeutung von Bions Spätwerk für die psychoanalytische Theorie und Praxis«	25
<i>Rachel B. Blass</i>	
Zur Bedeutung von Bions Spätwerk für die psychoanalytische Theorie und Praxis	37
<i>Rudi Vermote</i>	
Kommentar zu Rudi Vermotes »Zur Bedeutung von Bions Spätwerk für die analytische Theorie und Praxis«	53
<i>David Taylor</i>	
Rudi Vermotes Antwort auf David Taylor	73
<i>Rudi Vermote</i>	
II Psychoanalytische Theorie und Technik	
(Da-)Sein, Denken, Gestalten	83
Wenn Krieg das Setting angreift und die Übertragung zurückschlägt	
<i>Marie-Thérèse Khair Badawi</i>	
Von einem Raum in den anderen – die Geschichte einer Kontamination	95
Über die Beziehung zwischen Kinder- und Erwachsenenanalyse	
<i>Elena Molinari</i>	

Überlegungen zu den klinischen Implikationen des Symbolismus	123
<i>Elias M. da Rocha Barros & Elizabeth L. da Rocha Barros</i>	

Über die Unmittelbarkeit unbewusster Wahrheit	155
Betty Josephs ›Hier und Jetzt‹ verstehen durch den Vergleich mit anderen Sichtweisen des ›Hier und Jetzt‹ außerhalb und innerhalb kleinianischen Denkens	
<i>Rachel B. Blass</i>	

III Psychoanalytische Forschung

Das Schicksal eines nicht anerkannten Traumas	187
Die Dimension der Nachträglichkeit bei während des Krieges in Belgien versteckten jüdischen Kindern	
<i>Adeline Fohn & Susann Heenen-Wolff</i>	

Psychoanalyse und Universität	209
Eine schwierige Beziehung	
<i>Otto F. Kernberg</i>	

Levels of Emotional Awareness	229
Ein Modell der Konzeptualisierung und Messung emotionszentrierter struktureller Veränderung	
<i>Claudia Subic-Wrana, Manfred E. Beutel, David A. S. Garfield & Richard D. Lane</i>	

Anhang

Autorinnen und Autoren	263
Herausgeberbeirat	267
Inhaltsverzeichnis des <i>International Journal of Psychoanalysis</i>, Jahrgang 92, Ausgaben 1–5	269
Hinweise für Autoren des <i>International Journal of Psychoanalysis</i>	275
Sachregister	285
Namenregister	291

Vorwort

Sie haben den siebten Auswahlband 2012 mit ins Deutsche übersetzten Beiträgen aus dem IJP 2011 vor sich. Ein kurzer Rückblick mit einigen Überlegungen zum Übersetzen soll den Anfang machen.

Als das *International Journal of Psychoanalysis (IJP)* 1920 von Ernest Jones ins Leben gerufen wurde, war es das dritte offizielle Vereinsorgan der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV). Die beiden anderen waren deutschsprachig, nämlich die *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* und die *Imago*. Das *International Journal* war »für England und Amerika« (Freud) bestimmt. Als die *Internationale Zeitschrift* 1941 ihr Erscheinen einstellte – sie war die letzten zwei Jahre in London erschienen –, endete das Privileg der deutschsprachigen Leser, viele der neuen psychoanalytischen Publikationen in Freuds Sprache und mit Fachbegriffen, die im Deutschen gebildet worden waren, lesen zu können.

Die Vertrautheit der Muttersprache ist auch bei den wissenschaftlichen Texten der Psychoanalyse ein wichtiges Element in der Beziehung zu diesem Text. Das Gefühl, dass ein Text »zu mir spricht«, hängt zwar sicher nicht in erster Linie davon ab, in welcher der Sprachen der Welt er geschrieben wurde und in welcher Sprache ich ihn lese, aber die Aufnahme der emotionalen Feinheiten gelingt nun einmal am leichtesten in der Muttersprache.

Seit 1941 ist das IJP das einzige offizielle Vereinsorgan der IPA, und statt des Deutschen wurde Englisch zur verbindenden Sprache der Psychoanalyse. Über nationale Sonderentwicklungen hinaus dient das IJP als einigendes Forum innerhalb der internationalen Psychoanalyse. Das *Journal* repräsentiert die Diversität psychoanalytischen Denkens und bietet zugleich einen unverzichtbaren Diskussionsraum für Fragen der Theorie, Technik, von Ausbildungsmodellen, Anwendungsbereichen und soziokulturellen Geschehnissen. Die

Bearbeitung von Unterschieden in den Auffassungen, um eventuell dadurch eine Integration zu ermöglichen, ist für die Weiterentwicklung der Psychoanalyse als Wissenschaft eine überlebensnotwendige Funktion. Einen besonderen Stellenwert hat dabei die Arbeit an einer gemeinsamen Begrifflichkeit. Den entsprechenden Diskussionen Raum zu geben, den Platz der neuen Konzepte im internationalen Kontext zu eruieren, sie zu gewichten, wird entscheidend durch die Benutzung einer gemeinsamen Sprache befördert.

Seit seiner Gründung hat das IJP eng die Entwicklung der IPV sowohl begleitet wie auch zum Teil ermöglicht. Es bildet eine entscheidende Verbindung zwischen den nationalen Vereinigungen mit ihren unterschiedlichen Historien, theoretischen Strömungen und Schwerpunkten. Bei vielen bestand und besteht aber der Wunsch, dennoch zusätzlich die internationale Fachliteratur auch in der eigenen Sprache lesen zu können. Die Jahressbände, die inzwischen in acht Sprachen erscheinen, tragen diesem Bedürfnis Rechnung, zumindest einen Teil der Texte in der jeweils eigenen Sprache zur Verfügung zu haben.

Die Organisation um die Auswahlbände herum ist von der *British Psychoanalytic Society* (als Inhaberin des IJP) geregelt, ihr Inhalt aber wird von einem Herausgeber bzw. einer Herausgeberin und einem Beirat des jeweiligen Sprachbereichs ausgewählt, dem für die deutsche Ausgabe derzeit neben der Herausgeberin – seit 2009 Angela Mauss-Hanke – sieben Mitglieder angehören. Diese Auswahl trägt den speziellen Interessen in dem jeweiligen Sprachraum Rechnung und wird erst nach intensiven Diskussionen, oft in der Gestalt von Telefonkonferenzen, aus dem entsprechenden Jahrgang des IJP getroffen.

Die Mitglieder des Beirats tragen aber auch die Verantwortung für die Übersetzungen. Begleitet von intensiven Reflexionen über Implikationen des Übersetzens in Foren auf den Tagungen der *Europäischen Psychoanalytischen Föderation (EPF)* versucht jeder der Beiräte und in besonderem Maße die Herausgeberin, sich den Schwierigkeiten dieser Aufgabe so bewusst wie möglich zu stellen. Daher möchte ich im Folgenden einige Worte zum Übersetzen sagen.

Das Übersetzen wissenschaftlicher Texte unterscheidet sich deutlich von dem literarischer Texte. In wissenschaftlichen Texten ist »die allmähliche Verfertigung von Gedanken« (Kleist) beim Schreiben zu einem vorläufigen Abschluss gekommen. Das Produkt hat einen mehr oder weniger hohen Abstraktionsgrad, und die Aussagen sind in ihrer Formulierung so weit voran getrieben, dass sich bei der Erfassung eines Gedankenganges oder dessen, was ein Autor an Erfahrungen darstellen möchte, eine Sprache von der anderen nicht grundlegend unterscheidet. Die Texte auf dem Stein von Rosette erforderten vor

allein die Entschlüsselung der Sprachzeichen, um sie lesen zu können, und das Auffinden des jeweiligen Wortsinnes, sie erforderten aber keine Transformation, wie sie bei der Deutung von Träumen erforderlich ist. Wissenschaftliche Begriffe sollten ja möglichst exakt definiert sein und haben deswegen einen kleineren Hof von Assoziationen um sich, als das in dichterischen Texten der Fall ist. Freuds Texte mit ihren umgangssprachlichen Fachbegriffen suchen allerdings trotz des wissenschaftlichen Zusammenhangs den Anschluss an ein breites Assoziationsfeld und weniger die präzise Definition, was auf der einen Seite zu ihrer Lebendigkeit beiträgt und die Weiterentwicklung erleichtert, andererseits aber mancherlei Probleme nach sich gezogen hat. So verdanken wir Freud auch die Parallelisierung von deuten und übersetzen: »Die Deutung eines Traumes zerfällt in zwei Phasen, die Übersetzung und die Beurteilung oder Verwertung desselben«, schreibt Freud (GW XIII, S. 304). »Es ist, wie wenn man ein Kapitel eines fremdsprachigen Autors vor sich hat.« Zuerst will man wissen, was erzählt wird, dann erst stellt sich die Frage, ob das Gelesene ein Geschichtsbericht oder eine Sage oder eine Abschweifung des Autors ist. Freud betont, dass man zu leicht vergisst, »daß ein Traum zumeist nur ein Gedanke ist wie ein anderer« (ebd.). Dieses »Vergessen« aber liegt daran, dass die Gestalt, die der Gedanke *im Traum* bekommen hat, anders ist als die verbale Gestalt, die Gedanken im bewussten Wachdenken bei ihrer »allmählichen Verfertigung« im Reden oder Schreiben bekommen und die »Übersetzungsarbeit« entsprechend eine andere Qualität hat. Es ist »Transformationsarbeit«, die einen Traumgedanken von der Reihe C des Bion'schen Rasters hin zur Reihe D verwandelt, während die Übersetzung eines Sprachtextes in eine andere verbale Sprache innerhalb derselben Kategorie des Grid bleibt.

Das Bonmot »Traduttore – Traditore« wird nicht deswegen so gerne zitiert, weil es einfach zutreffend wäre, sondern weil es witzig ist und ein tatsächliches Risiko akzentuiert. Auch bei der Übersetzung eines wissenschaftlichen Textes bleibt ja bei der Erfassung des Sprachduktes und der emotionalen Färbung ein Rest von Unwägbarem, was vom Übersetzer zu gestalten ist.

Übersetzen ist also eine schwierige und verantwortungsvolle Arbeit. Besonders die Einführung neuer Begriffe in einem Text verlangt die Entscheidung, ob sie in der fremdsprachlichen Form übernommen werden sollen, ob man eine eigene Übersetzung vorschlägt oder eine aus bereits existierenden Übersetzungen aus psychoanalytischen Wörterbüchern oder früheren Texten übernimmt. Die Übernahme von Fremdwörtern hat zwar den Anschein der Genauigkeit, immer aber den Nachteil einer leisen Entfremdung. Ihre Übersetzung dagegen, die mit einem muttersprachlichen Wort spontane As-

soziationshöfe in der vertrauten Sprache eröffnet, kommt der Lebendigkeit des Textes zugute. Das englische Wort »mind« lässt sich nicht ins Deutsche übersetzen und wird dennoch nicht als Fremdwort verwendet, es sei denn in dem Adjektiv »mental«. Übersetzungen neuer Fachbegriffe bringen in besonderem Maße die Gefahr mit sich, das Gemeinte leicht zu verändern, und sei es nur in der veränderten Akzentuierung eines bestimmten Aspekts. So muss Vorteil und Nachteil der Übersetzung eines neuen Begriffs bzw. des Verzichts auf sie sorgfältig abgewogen werden, insbesondere in einem *Journal* wie dem vorliegenden, das natürlich zur Ausbildung der psychoanalytischen Wissenschaftssprache im Deutschen beitragen kann.

Für den jeweiligen Übersetzer ist eine gute Zusammenarbeit mit »seinem« Autor äußerst hilfreich. Liegt dem *Journal* ein Text in einer nicht-englischen Originalfassung vor, so wird versucht, aus der Originalsprache, z. B. aus dem Französischen oder Italienischen, ins Deutsche zu übersetzen. Wenn es sich um eine nicht so verbreitete Sprache handelt, für die nur schwer ein Übersetzer zu finden ist, ist das jedoch nicht immer möglich. In einem solchen Fall wird versucht, die deutsche Übersetzung wenigstens von einem Muttersprachler gegenlesen und vergleichen zu lassen.

Hat ein nicht englischsprachiger Autor seinen Text von vornherein auf Englisch verfasst, kann bei der Übersetzung deutlich werden, dass manche Formulierungen nicht eindeutig sind. Die Begrifflichkeit kann unklar sein. Übersetzungen machen Schwächen eines Textes, die man im Original leicht überlesen kann, deswegen offenkundiger, weil man ja begriffen haben muss, was man übersetzen will. Es ist Mephistos Sache zu sagen: »Denn eben wo Begriffe fehlen,/da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.« Es sollte möglichst nicht unser Vorgehen als Übersetzer sein. Die Frage »Was wollten Sie sagen?« wird nicht von jedem Autor gleichermaßen toleriert. Obwohl viele kooperativ sind, sind es andere nicht. Dann muss man Unklarheiten entweder unklar belassen oder der Übersetzung einen nur vermuteten Sinn unterlegen.

Es gibt also im Prozess der Erarbeitung einer Übersetzung viele Entscheidungen zu treffen. Die intensive Zusammenarbeit des Herausgeberteams ist dabei ein zusätzliches tragendes Element für die Qualität der Arbeit. Als Leser des deutschen Auswahlbandes *Internationale Psychoanalyse* des *International Journal of Psychoanalysis* können wir darauf vertrauen, dass bei der Auswahl wie bei der Übersetzung der Texte große Sorgfalt gewaltet hat.

Einführung

Rasch wird der Leser, der dieses Buch zur Hand nimmt und sich darin vertieft, feststellen, dass nicht nur das dritte Kapitel vom psychoanalytischen Forschen handelt. Vielmehr lassen sich alle Beiträge der diesjährigen Auswahl aus dem *International Journal of Psychoanalysis (IJP)* als psychoanalytische Forschungsarbeiten betrachten – u. a. finden sich Konzeptstudien zum Symbolismus und zum ›Hier und Jetzt‹, es wird die Dimension der Nachträglichkeit bei schwersten Traumatisierungen untersucht und der Frage nach den unterschiedlichen Haltungen in Erwachsenen- und in Kinderanalysen nachgegangen, es wird die in der psychodynamischen Prozessforschung mittlerweile viel diskutierte LEA-Methode zur »Messung emotionszentrierter struktureller Veränderung« vorgestellt – und allem voran steht der Versuch, dem ›späten Bion‹ und seiner Form der empirischen Forschung auf die Spur zu kommen. Letzteres ist, wie der Leser gleich feststellen wird, ein »work in progress«, ein Unterfangen, das auch in Zukunft auf die Arbeit interessierter psychoanalytischer Forscher angewiesen sein wird.

Es ist zu hoffen, dass dieses weite Spektrum internationaler psychoanalytischer Forschungsarbeiten zeigen kann, welche Vielfalt ebenso spannender wie sorgfältig durchgeführter Studien die Psychoanalyse trotz ihrer allseits beschworenen Krise hervorzubringen vermag. Und es ist zu wünschen, dass durch die Lektüre weitere kreative Kräfte geweckt werden. In diesem Zusammenhang sei unauffällig auf die »Hinweise für Autoren des IJP« verwiesen, die auch im Anhang des vorliegenden Bandes wieder abgedruckt sind. Tatsächlich hat sich in letzter Zeit die Zahl deutschsprachiger Arbeiten im IJP signifikant erhöht, und es wäre erfreulich, wenn sich diese Entwicklung fortsetzt und den Kanon der psychoanalytischen Wissenschaft und Kultur weiterhin bereichert.

I. Editorische Anmerkungen zur aktuellen Bion-Kontroverse

Ausgangspunkt der diesjährigen Reise durch die internationale psychoanalytische Welt ist eine Kontroverse (S. 25–79), in deren Mittelpunkt Bions Spätwerk steht. Rachel Blass, Herausgeberin der Abteilung »Kontroversen« im IJP, hatte Rudi Vermote aus Belgien und David Taylor aus London, zwei ausgewiesene Bion-Kenner, eingeladen, den wissenschaftlichen und klinischen Wert von Bions späten Schriften zu untersuchen. Damit knüpft sie an eine frühere Bion-Kontroverse (IJP 2005, S. 1523–1542) zwischen O’Shaughnessy, de Bianchedi und Ferro an, die ebenfalls im ersten Band dieser Reihe (Junckers 2006: *Verkehrte Liebe*, S. 127–158) erschienen war.

Da es sich auch bei den aktuellen Beiträgen um die Fortsetzung einer zentralen Auseinandersetzung innerhalb der psychoanalytischen Community handelt, die in weiten Teilen auf hohem Niveau geführt wird, erschien ihre Auswahl für die *Internationale Psychoanalyse 2012* geradezu zwingend. Ebenso erschien es mir allerdings im o.g. Sinne des gemeinsamen Weiterforschens sinnvoll zu sein, den Ausführungen von Blass, Vermote und Taylor einige ergänzende Überlegungen hinzuzufügen.¹

Zu Beginn ihrer Einführung in die aktuelle Kontroverse konstatiert Blass, dass »Londoner Kleinianer nicht viel von Bions Spätwerk (im Gegensatz zu seinen frühen Schriften) [...] halten und die Interpretation und positive Wertschätzung seines Spätwerks sowie die daraus abgeleitete klinische Praxis eher problematisch finden« (S. 26). Sie würden sein Spätwerk für »obskur, inkohärent, mystisch« und »analytisch wenig hilfreich« halten. Arbeiten nach 1966 würden von ihnen »fast nie erwähnt« (ebd.). Die Nennung des Jahres 1966 lässt aufhorchen, verweist diese Zeit doch auf tiefgreifende Veränderungen, die sich damals in Bions Leben und Werk ereigneten. Bis 1965 war er Präsident der British Psychoanalytical Society gewesen, im gleichen Jahr erschienen seine *Transformationen*, die sein sogenanntes Spätwerk begründen sollten und mit einer Zäsur in seinem psychoanalytischen Schaffen einhergingen. Im Januar 1968 übersiedelte Bion mit seiner Frau von London nach Los Angeles – und man kann wohl mit aller Vorsicht sagen, dass dies nicht nur eine äußere Entfernung Bions von seinen Londoner Kollegen darstellte. Umso verdienstvoller ist es, dass sich das IJP bereits zum zweiten Mal mittels einer Kontroverse dem

1 In diesem Zusammenhang möchte ich mich bei Johann-Peter Haas für entscheidende Hinweise und grundlegende Gedanken aus seinem enormen Fundus an Erkenntnissen zu Bions »O« und dessen Einordnung in die Psychoanalyse von Herzen bedanken.

umstrittenen Spätwerk Bions zu nähern sucht. Zwischen den Zeilen lässt sich allerdings unschwer der ursprüngliche, niemals offen ausgetragene Konflikt zwischen Bion und den Londoner Kleinianern ausmachen. Zuweilen meint man auch das Ringen darum wahrnehmen zu können, Bions Entfremdung von seinen Londoner kleinianischen Kollegen als alternativloses Geschehen zu begreifen – und zugleich kann die Auseinandersetzung nicht verbergen, dass eine gewisse Qualität von mehr oder minder leisen Entwertungen, Zurückweisungen und Kränkungen bis heute wirksam ist. Freilich ist auch der engagierte Einführung von Blass anzumerken, dass sie noch nicht viel Abstand zu den Ursprüngen dieser Kontroverse gefunden hat. Sie fasst hierin die Beiträge aller an den beiden Kontroversen 2005 und 2011 beteiligten Autoren aus ihrer Sicht zusammen, wobei ihr u. a. manche diskursiven Positionen zu ausschließenden Beurteilungen geraten sind.

An der 2005er Kontroverse war Elizabeth Tabak de Bianchedi beteiligt. Einige ihrer originalen Gedanken sind als Vorbereitung auf die Beiträge von Vermote und Taylor in diesem Band sehr hilfreich, da de Bianchedi in ihrer klaren und ruhigen Weise sowohl in Bions spätere Anweisungen zur Behandlungstechnik als auch in sein zuletzt dargelegtes Konzept der *pränatalen Ebene* der Psyche einführt. Sie betont, dass »Bions Gedanken über das Mystische und die Gruppe eine Abstraktion von der psychoanalytischen Erfahrung darstellen, ein psychoanalytisches Modell des Mystizismus und nicht ein mystisches Modell der Psychoanalyse« (Junkers 2006, S. 140). Auf diesem Hintergrund wendet sie sich der philosophischen Mystik zu, die anerkenne, »dass der menschliche Verstand unfähig ist, die grundlegenden metaphysischen Rätsel zu lösen, und sie stattdessen mit einem besonderen intuitiven Wissen angeht« (ebd.). Hier sieht sie eine Parallele zu uns Psychoanalytikern dergestalt, dass auch wir mit »grundlegenden metaphysischen Problemen zu tun haben: dem Leben und seinem Sinn, dem Tod, dem Sein und der Suche nach der Wahrheit psychischer Realität« (ebd., S. 141). Eines unserer Werkzeuge bei der Suche nach diesem psychischen Bereich sei Intuition, die manchmal zu einer Offenbarung/Entdeckung führen könne. Diesen Weg in der psychoanalytischen Arbeit zu beschreiten, bedürfe allerdings »eines ›Aktes wissenschaftlichen Vertrauens‹ (Bion 1970)« (ebd.). Im Kontext analytischer Praxis bedeutet dies, ohne Erinnern, ohne Wünschen und ohne Verstehen zu sein, um in einen Zustand ›gleichschwebenden Nicht-Denkens‹ zu gelangen, »in dem die Ich-Funktionen von Notation, Aufmerksamkeit und Urteilsfindung, die Kategorie der Kausalität und die Wichtigkeit der Sinnesorgane für die Wahrnehmung der äußeren Welt zeitweise aufgegeben werden« (ebd., 142), keinesfalls jedoch

die Wahrnehmung dessen, was in der inneren Welt des Analytikers vor sich geht, da genau dies die Intuition fundiert.

Schließlich weist sie darauf hin, dass die Idealisierung der technischen Anweisungen Bions »in ein quasi-religiöses und unwissenschaftliches Konzept [...] ein großes Risiko« berge und »leider in Gruppen, die sich selbst ›Bionianer« nennen, weit verbreitet« sei (ebd.). Dieser Idealisierung – oder auch ihrem Pendant, einer ebenso weit verbreiteten Trivialisierung – tritt sie entgegen, indem sie verschiedene von Bions späten Konzepten detailliert untersucht und schließlich anmerkt, dass sie stets »das Beste aus einer Arbeit, die nie gut genug ist«, zu machen versuche, einer Arbeit, in der es darum gehe,

»den emotionalen Sturm, dem man ausgesetzt ist, wenn man psychisch mit jemand anderem in Verbindung steht, zu erleben und auszuhalten, das Beste aus Gefühlen und Gedanken zu machen, ohne seelische Schranken zu errichten, das gefährliche emotionale Erleben zu tolerieren, dass die Begegnung mit pränatalen und postnatalen Anteilen der Persönlichkeit mit sich bringt, Psychoanalyse zu betreiben, ohne sich abzuschotten gegen das intuitive Verständnis der primitiven seelischen Aspekte, und Nichtverstehen auszuhalten, während man hoffentlich weiter nach neuen Gedanken sucht und versucht, diese auf kreative Weise ans Licht zu bringen« (ebd., S. 144).

Diese wenigen Zitate aus der 2005er Kontroverse mögen illustrieren, dass es dem späten Bion wohl um Komplexeres gegangen sein muss als um »die wohl allgemein akzeptierte analytische Haltung der Offenheit« (Blass in diesem Band, S. 30). Bion war – wie Freud – eine ebenso neugierige wie unbeugsame Forschernatur und völlig im Bann der Idee, zu den Ursprüngen des Seelischen vorzudringen, mit anderen Worten: die Quelle dessen, aus dem das Unbewusste entspringt, zu finden. Im Grunde hat er wenig anderes getan, als den von Freud und Klein eingeschlagenen Weg der Erforschung des Unbewussten konsequent weiter zu verfolgen: Freud hat am Anfang seiner psychoanalytischen Suche das dynamisch Verdrängte zutage gefördert. Dem fügte er dann sukzessive weitere Inhalte des Unbewussten hinzu, z. B. das Urverdrängte, die Urphantasien und phylogenetischen Inhalte, um dann all dies und auch noch unbewusste Teile des Ichs und des Über-Ichs in der mächtigen Instanz des Es aufgehen zu lassen. Dieses Es bildet als unbewusster Triebpol der Persönlichkeit nicht nur das große Libidoreservoir der seelischen Energie, das in Bezug auf das Somatische »offen« ist, sondern umfasst auch das, was Freud »ein *drittes* nicht verdrängtes *Ubw*« genannt hat. Hat Klein mit ihrem Konzept der unbewussten Phantasie vor allem die

Transformationen zwischen dem Somatischen und dem Psychischen weiter ausloten können, so trieb Bion seine Erkundungen des Unbewussten bis in die Quellgebiete des *dritten* »nicht verdrängten *Ubw*« voran. Dass es so einen archaisch-primordialen Bereich des Unbewussten tatsächlich geben muss, legte ihm seine klinische Arbeit mit psychotischen Patienten nahe, bei der er auf noch völlig unverdaute, sozusagen rohe Grundbausteine des Seelischen stieß, die er Beta-Elemente nannte. Gleichzeitig wurde Bion deutlich, »dass die aus der körperlichen Quelle kommenden Triebe und auch der Primärprozess, der im Unbewussten herrscht, nichts Letztes, sondern selbst schon das Ergebnis hochkomplizierter Transformationsprozesse sind« (Haas: »Bions O – Bemerkungen zum Verhältnis zwischen Wissen und Werden«. Unv. Vortragsmanuskript 2011, S. 3). Diesem Bereich der Beta-Elemente, den er später mit O (abgeleitet von o = origine/Ursprung) bezeichnete, aus dem alle Transformationsprozesse entspringen, galt Bions Forschen ab Mitte der 1960er Jahre. Seither, so stellt Vermote in der vorliegenden Kontroverse richtig fest,

»konzentrierte sich Bion nicht mehr darauf, wie etwas repräsentiert wird (der sogenannte »frühe Bion«), sondern begann darüber nachzudenken, was auf einer Ebene geschieht, auf der es noch keine Repräsentanz und Differenzierung gibt, und wie Veränderungen auf dieser Ebene durch den Analytiker gefördert oder zumindest nicht behindert werden können (der sogenannte »späte Bion«)« (S. 40).

Vermotes erklärtes Ziel ist es, zu zeigen, »dass es möglich ist, die beiden Modelle, die im »frühen« und »späten« Werk Bions entworfen werden, zu kombinieren, um ein zweigleisiges Modell psychischer Veränderung zu entwickeln« (S. 37). Seine Betonung des von Bion auch so konzipierten »dual track models« ist sicher ein Gewinn für die aktuelle Diskussion. Wie dieses zweigleisige Modell in vermittel- und erlernbare psychoanalytische Behandlungspraxis umzusetzen ist, welche Gewichtung man bei welchen Patienten bzw. in welchen klinischen Situationen trifft etc., all das gilt es allerdings noch genauer herauszuarbeiten. Denn wird die so wichtige »Vertiefung in die Oberfläche«, wie sie jüngst von Erika Krejci in mehreren Aufsätzen dargelegt wurde, vernachlässigt, dann kann es gleichsam zu vorzeitigen Sprüngen in die diffuse Tiefe einer dann im Beliebigen verdampfenden Selbsterfahrung kommen. Angesichts solcher Fallvignetten kann dann der fälschliche Eindruck entstehen, dass das Arbeiten mit O grundsätzlich zu einem Vernachlässigen des eigentlichen Verstehens führe – und dies wäre fürwahr ein beklag-

genswerter Verlust psychoanalytischer Essentials. Worauf es in einer auf O gerichteten psychoanalytischen Behandlungstechnik ankommt, ist vor allem eine überzeugende Ausübung der sogenannten »negative capability«, der Fähigkeit also, die Stunde konsequent im Sinne der *Rêverie* zu »träumen«, sowie der Fähigkeit, auf dem Wege einer *disziplinierten Intuition* zum unmittelbaren Er-leben und Er-fahren seelischer Ereignisse vorzudringen, die sich im infiniten psychischen Feld – O – zu konstellieren beginnen.

In seinem Kommentar legt Taylor eine sorgfältige und in weiten Teilen respektvolle und von exzellenten Bion-Kenntnissen getragene Auseinandersetzung mit Vermotes Positionen vor, die dessen klinisches Material auf verschiedenen Ebenen sehr genau erfasst, reflektiert und kritisch beleuchtet. Insgesamt wiederholt Taylor auf etwas gemäßigte Weise die bereits von O'Shaughnessy 2005 vorgetragene Kritik, dass sich der späte Bion einem »undisziplinierten Denken« überlassen habe. Der nicht nur von Kleinianern vertretene Grundeinwand bezüglich des Umganges mit O bezieht sich vor allem auf das zu hohe Maß an intuitiver »Erkenntnis« samt der dazu geforderten Grundhaltung des Analytikers/Analysanden auf Kosten einer klinisch-exakten Analyse, die dem herkömmlichen Verstehen und Deuten verpflichtet ist.

Aus editorischer Sicht bleiben allerdings in dieser Kontroverse zwei wichtige Aspekte außer Betracht, die ich deshalb hier einfügen möchte. Zum einen betrifft dies die zentrale Rolle der Validierung. Eine Behandlung, die die Realisierung von O einbezieht, muss und sollte keineswegs zur Beliebigkeit, Willkür oder einer Folie à deux führen, denn es gilt stets, das Augenmerk auf den gegenseitigen Konsens und die Validierung des analytischen Prozesses zu richten, und zwar in der Anerkennung der Tatsache, dass eine (Neu-)Konstitution des Ichs ohne diese resonant-konkordanten O-Ereignisse, d.h. ohne die gegenseitige Übereinstimmung im Sinne des *at-one-ments* nicht möglich sind.

Zum anderen geht es dem späten Bion nicht nur um die Subjektkonstitution als solche, sondern um einen für ihn genauso wichtigen Bereich, nämlich den der schöpferischen Potenz, der Entfaltung der eigenen körperlichen, emotionalen, kognitiven Lebendigkeit, des produktiv-aktiven Sich-Ausdrückens, der authentisch-erfüllten Bezogenheit, kurzum um all das, was für Bion zur »Sprache des Vollbringens« gehört.

Möglicherweise hätte Bion viele negative Reaktionen umgehen können, wenn er sich bei seinen Vergleichen mit O nicht so sehr auf Platons Formen, Kants »Ding an sich« und die Mystiker, d.h. auf relativ schwer verständliche und somit rasch für »mystisch« gehaltene Konzepte, berufen und sich stattdessen mehr auf die moderne Physik bezogen hätte. Denn der Vergleich zu

ihr liegt auf der Hand: Die Entdeckung, dass es »hinter« unserer atomaren Wirklichkeit eine subatomare Welt mit völlig anderen – sozusagen »verrückt« spielenden – physikalischen Gesetzen gibt, führte seinerzeit bei Physikern zu ähnlich heftig-ablehnenden Reaktionen. Freud sorgte mit der Einführung des Unbewussten bereits für eine folgenschwere kopernikanische Wende in der wissenschaftlichen Psychologie. Und Bion ging den von Freud eingeschlagenen Weg weiter, indem er die von Freud entdeckte »subatomare Tiefenpsychologie« zu einer »Quanten-Tiefenpsychologie« fortentwickelte, an deren Basis O als psychisches Feld steht, das durch eine generelle seelische Unschärferelation gekennzeichnet ist.

II. Psychoanalytische Theorie und Technik

Das zweite Kapitel des vorliegenden Auswahlbandes eröffnet Marie-Therese Khair Badawi, Gründungsmitglied und Präsidentin der Libanesischen Vereinigung für die Entwicklung der Psychoanalyse, der ersten Forschungsgruppe der IPA in einem arabischen Land. Dass ihr Alltag nicht nur Tausende von Kilometern, sondern gleichsam Lichtjahre von unserem entfernt ist, klingt beispielsweise an, wenn sie berichtet, dass ihre Dissertation *Le désir amputé, vécu sexuel de femmes libanaises* (*Das amputierte Begehren – zum sexuellen Erleben libanesischer Frauen*; L'Harmattan 1986) seitens der UNESCO als »erste ernstzunehmende Forschungsarbeit zu weiblicher Sexualität im Mittleren Osten« gilt (Khair Badawi 2012, persönliche Mitteilung); oder auch, wenn man erfährt, dass sie an einer wichtigen EPF-Konferenz der europäischen Präsidenten der IPA-Gesellschaften in Jerusalem schlechterdings deswegen nicht teilnehmen kann, weil sie als Libanesin keine Einreisebewilligung für Israel bekommt. Liest man die Beschreibung ihres Praxisalltags in Beirut, wo sie ihre psychoanalytische Praxis unterhält, sind zumindest für einen Moment die Lichtjahre aufgehoben. Plötzlich sieht man sich mit Situationen konfrontiert, die unsere sämtlichen, uns unumstößlich erscheinenden Konzepte über die »total situation« der psychoanalytischen Sitzung ins Wanken bringen. Khair Badawis – angesichts ihres Gegenstandes verständlicherweise emotional gefärbte – Arbeit ist eine Studie darüber, was passiert, *wenn Krieg das Setting angreift und die Übertragung sich wehrt* (S. 83–94). Sie geht darin der Frage nach, wie sich das klinische Setting mit all seinen Facetten aufrechterhalten lässt, wenn der psychoanalytische Praxisalltag dort stattfindet, wo Kriegszustand herrscht und tägliche Bombeneinschläge die Sitzungen begleiten.

Die italienische Erwachsenen- und Kinderanalytikerin Elena Molinari untersucht in ihrem Beitrag *Von einem Raum in den anderen – die Geschichte einer Kontamination* (S. 95–121) Aspekte der *Beziehung zwischen Kinder- und Erwachsenenanalyse*. Ihrer Untersuchung stellt sie das ebenso einprägsame wie diskussionswürdige Diktum voran, dass die psychoanalytische Arbeit mit Erwachsenen eher der Literatur nahestehe und jene mit Kindern eher der bildenden Kunst. So sucht sie in ihrer Untersuchung den Unterschieden in ihren »gedanklichen Operationen« auf die Spur zu kommen, die sie während ihrer Arbeit mit Erwachsenen und in der mit Kindern in der jeweiligen konkreten Behandlungssituation vollzieht. Anhand der Untersuchung einer Fallvignette aus der Analyse eines siebenjährigen Jungen filtert Molinari nachträglich heraus, was zu einer Transformation in einer Situation geführt hatte, in der es um Trennungsangst und -erfahrung gegangen war. Nicht ihre verbale Intervention, ihre Deutung der Verlassenheitsangst bewirkten eine Veränderung, sondern das gemeinsame Spiel, in dem Analytikerin und Patient »ein zeitweiliges Verlassensein erlebt und akzeptiert« (S. 106) hatten, in dem also die bevorstehende Trennung gefühlshaft symbolisiert und somit die Fähigkeit, die Trennung auszuhalten, entstanden war. Aus dieser Untersuchung kann Molinari in einem nächsten Schritt die wichtige Hypothese aufstellen, »dass das Spiel nicht nur eine Art der Repräsentation ist, sondern ein Instrument zur Erschaffung von Teilen des Selbst« (S. 107). Im Weiteren zeigt sie diesen Prozess an einem Fallbeispiel aus einer Erwachsenenanalyse.

Aus dem zweiten Teil ihres mit Fallmaterial reich illustrierten Beitrags sei die Auseinandersetzung mit »konkreten Gesten« (S. 116) – beispielsweise dem Kauf eines Feuerwehrautos für ein bestimmtes Kind oder das Hochdrehen der Heizung für einen erwachsenen Patienten – hervorgehoben. Molinari unterscheidet Gesten, die zu einer Änderung des Settings führen, von solchen, die zu seiner »narrativen Ergänzung« (ebd.) beitragen. Man mag ihr vielleicht nicht unbedingt darin folgen, dass in der Kinderanalyse »die verbale Dekodierung so weit wie möglich versteckt sein muss« (S. 117), und man wird vielleicht auch – zumal, wenn man Erfahrungen in der Behandlung von Jugendlichen hat – die relativ klare Grenzziehung zwischen dem analytischen (Denk-)Raum für Erwachsene und dem für Kinder in Zweifel ziehen. Aber ihre Erforschung des Spiels als etwas, das »durch einen Prozess rascher Transformationen die Kategorie des Möglichen [erreicht] und [...] eine Sensibilität [gewinnt], die es dem Kind ermöglicht, neue Teile seines Selbst zu erschaffen« (S. 118), ist äußerst anregend. Vielleicht zeigt sie in manchen ihrer Fallbeispiele sogar anschaulicher, als es die Vignetten in der Bion-Kontroverse vermögen, wie

sich dessen Konzept der »Sprache des Vorbringens« in psychoanalytische Behandlungspraxis umsetzen lässt.

Die anschließenden *Überlegungen zu den klinischen Implikationen des Symbolismus* (S. 123–154) von Elias und Elizabeth da Rocha Barros sind nichts Geringeres als eine manchmal geradezu akribisch anmutende Konzeptstudie verschiedener Prozesse und Stufen der Symbolbildung und ihrer Störungen. Unter anderem untersuchen sie, was genau in der Psyche geschieht, wenn destruktive Impulse in Symbolbildungsprozesse eingreifen, wenn sich also »innere Angriffe nicht allein auf die inneren Objekte richten, sondern auch auf die Struktur oder Form der mentalen Repräsentationen, noch bevor und während diese in Symbolen gebildet werden« (S. 123).

Ausgangspunkt ihrer Untersuchung ist die These, dass »der Prozess der Symbolbildung an sich in seinen verschiedenen Bestandteilen und Wandlungen von zentraler Wichtigkeit für die zeitgenössische Psychoanalyse ist« (ebd.). Sie zeigen nicht zuletzt anhand der verschiedenen Phasen einer psychoanalytischen Behandlung überzeugend, wie sich mittels eines genauen Verstehens der Mechanismen, die an der symbolischen Repräsentation beteiligt sind, die Gegenübertragung und ihre Funktion verfeinern lassen. Insbesondere auf dem Hintergrund der vorangegangenen Lektüre von Molinaris Beitrag sind schließlich auch ihre Ausführungen zur Rolle von »Evokation und Darstellbarkeit in der menschlichen Psyche als Teil der Rêverie und im Prozess des Durcharbeitens« (S. 127) sowie ihre Ideen zum analytischen Setting als »Symbolinkubator« sehr erhellend.

Im vierten und letzten der Beiträge dieses Kapitels legt Rachel Blass eine psychoanalytische Konzeptforschungsarbeit zum Begriff des ›Hier und Jetzt‹ vor. Blass möchte *Betty Josephs ›Hier und Jetzt‹ verstehen durch den Vergleich mit anderen Sichtweisen des ›Hier und Jetzt‹ außerhalb und innerhalb kleinianischen Denkens* (S. 155–184). Dabei ist es ihr ein erklärtes Anliegen, der Tendenz entgegenzutreten, »die verschiedenen Formen der Unmittelbarkeit, die mit dem Begriff gemeint sein können, zu vermischen, obwohl sie sich in Wirklichkeit grundsätzlich unterscheiden« (S. 165). Dafür grenzt sie drei Formen der Verwendung des ›Hier und Jetzt‹ außerhalb der Kleinianischen Schule von seiner Verwendung innerhalb dieser spezifischen Lehrmeinung ab: ein von Ferenczi und Rank begründetes und heute u. a. in humanistischen und expressiven Psychotherapieformen benutztes Konzept des »Kathartischen ›Hier und Jetzt‹« (S. 160); das in Nordamerika häufig

präferierte und u. a. von Gill und Gedo postulierte »interpersonelle ›Hier und Jetzt« (S. 161) und schließlich ein »auf das Erleben bezogene ›Hier und Jetzt« (S. 162), das u. a. von Fred Busch genutzt werde. Sodann wendet sie sich dem Terrain zu, auf dem sie offensichtlich beheimatet ist, nämlich dem der britischen kleinianischen Schule. Sie arbeitet die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in Betty Josephs und Hanna Segals Gebrauch des ›Hier und Jetzt« heraus, die sie schließlich mittels »vier Dimensionen der ›Hier-und-Jetzt-Konstellation« (S. 173) ordnet.

Dieser Beitrag gibt einen hervorragenden Einblick in die Behandlungstechnik und Konzeption der britischen kleinianischen Ansätze und verdeutlicht einmal mehr die Unterschiede zwischen ihren Interventionsmethoden und einer an Bions technischen Anweisungen geschulten Behandlungstechnik.

III. Psychoanalytische Forschung

Im dritten Kapitel schließlich finden sich zwei psychoanalytische Studien, die an Universitäten durchgeführt wurden. Adeline Fohn und Susann Heenen-Wolff untersuchen die *Dimension der Nachträglichkeit bei während des Krieges in Belgien versteckten jüdischen Kindern* (S. 187–207). In ihrem Beitrag berichten die Autorinnen über ihr psychoanalytisches Forschungsprojekt zu den psychischen Auswirkungen dieser Erfahrungen, die über eine so außerordentlich lange Latenzzeit verborgen geblieben waren. Die Ergebnisse dieser Studie basieren auf der Analyse von sechzig Lebensberichten und einer psychoanalytisch orientierten Gruppenarbeit. Die Autorinnen zeigen, dass das Trauma dieser ehemals versteckten Kinder maßgeblich durch die psychische Dimension der Nachträglichkeit beeinflusst wurde.

Finanziert wurde das Forschungsprojekt von der Université de Louvain. Die Ausgangshypothese bezüglich der Bedeutung des Phänomens der Nachträglichkeit hatte Susann Heenen-Wolff im persönlichen Kontakt mit ehemals versteckten jüdischen Kindern entwickelt (Heenen-Wolff 2012, persönl. Mitteilung). In der ebenso berührenden wie wissenschaftlich überzeugenden Studie zeigen die Autorinnen, wie die Trennung von den Pflegeeltern, der die meisten von ihnen in der Nachkriegszeit ausgeliefert waren, eine Erinnerung an das erste Trauma, das Herausgerissenwerden aus ihren Herkunftsfamilien, was meist mit dem Tod von Vater, Mutter und/oder Geschwistern verbunden war, überhaupt erst herstellte und dieses dann nachträglich als etwas Traumatisches realisiert wurde.

Auch die zweite Studie ist ein Joint Venture mehrerer Forscher: Wie mir Claudia Subic-Wrana, die Hauptverfasserin der Studie über *Levels of Emotional Awareness* (S. 229–260), mitteilte, gibt es zwischen ihr und Richard Lane, Professor für Psychiatrie und Neurowissenschaften der Universität in Tucson, seit vielen Jahren eine Zusammenarbeit und Freundschaft. Richard Lane interessiert sich sehr für Psychoanalyse, sein Vater war Lehranalytiker in Chicago. Das Thema ihrer Zusammenarbeit ist die Arbeit mit der LEAS, die Richard Lane entwickelte und von Claudia Subic-Wrana ins Deutsche übertragen wurde. Daran schlossen sich einige gemeinsame Forschungsprojekte an, u. a. das hier vorgelegte. Das LEA-Modell operationalisiert strukturelle Veränderung »als Wechsel von impliziter zu expliziter Affektverarbeitung, die mit der LEAS einfach zu erfassen ist« (S. 229). Claudia Subic-Wrana, die ihre Weiterbildung zur Psychoanalytikerin am DPV-Institut in Köln absolvierte und bereits seit vielen Jahren in der Forschung tätig ist, sagte mir auf meine Frage nach ihrer eigenen Einschätzung der LEAS als klinisch tätige Psychoanalytikerin: »Ich halte von dem Ansatz sehr viel – sowohl, was die theoretische Fassung der kognitiv-emotionalen Entwicklung angeht, als auch die recht innovative Art der Messung, und ich meine, dass er sich gut mit analytischem Denken über Affektverarbeitung verbinden lässt« (Subic-Wrana 2012, persönl. Mitteilung). Tatsächlich ist nach Ansicht von Psychoanalytikern, die sich in der psychodynamischen Prozessforschung auskennen, LEAS »aktuell das beste klinische Verlaufs-Selbst-Rating-Instrument, weil sie mit den neuesten Vorstellungen der Affektwahrnehmung, -identifizierung und -regulation, etwa des Neurobiologen Jack Panksepp, kompatibel ist und Instrumenten zur Alexithymie-Messung (wie z. B. dem TAS) deutlich überlegen ist« (Schultz-Venrath 2012, persönl. Mitteilung). Auch wenn für die meisten Psychoanalytiker die empirische Erfassung impliziter und expliziter Affekte und Emotionen während eines analytischen Prozesses nach wie vor etwas befremdliches ist, dass spontan mehr Abwehr als Neugier auslöst, so mag es doch lohnenswert sein, einmal zu versuchen, dieses Unbehagen auszuhalten und sich die Arbeit der Autoren um Subic-Wrana anzuschauen. Es geht ihnen darum, sich »explizit« mit Emotionsverarbeitung und ihren vielfältigen Manifestationen, einem für die Psychoanalyse zentralen, aber zugleich vernachlässigten Thema, [zu] beschäftigen und damit eine Grundlage für die Konzeptualisierung der Transformationsprozesse [zu] schaffen, die die Emotionsverarbeitung bestimmen, sobald sich die Fähigkeit zum bewussten Gefühls erleben ausgebildet hat« (S. 256). Insbesondere die beiden ebenso klar wie sorgfältig und differenziert dargelegten Fallbeispiele lassen manche Vorurteile gegen operationalisierte

Forschungsmethoden milder werden. Anhand der Untersuchung von zwei stationär durchgeführten Psychotherapien können die Autoren genau zeigen, welche strukturellen Veränderungen in diesem Setting möglich waren und welche nicht und in welchem Fall und warum eine weitere Behandlung im ambulanten psychoanalytischen Setting nötig ist.

Last not least findet sich zwischen diesen beiden Studien Kernbergs flammendes Plädoyer für eine bessere Vernetzung zwischen *Psychoanalyse und Universität* (S. 209–227) sowie für eine deutlich größere Gewichtung psychoanalytischer Forschung an den psychoanalytischen Weiterbildungsinstituten. Es ist zu hoffen, dass er mit seinen Thesen zu einer angeregten Diskussion zwischen Universitäten und psychoanalytischen Instituten einerseits sowie innerhalb der psychoanalytischen Institute und Institutionen andererseits beiträgt!

Erika Krejci, die große Übersetzerin der Schriften Bions, folgte zu meiner Freude der Einladung, in diesem Jahr das Vorwort zu verfassen. »Das Gefühl, dass ein Text ›zu mir spricht‹, hängt zwar sicher nicht in erster Linie davon ab, in welcher der Sprachen der Welt er geschrieben wurde und in welcher Sprache ich ihn lese, aber die Aufnahme der emotionalen Feinheiten gelingt nun einmal am leichtesten in der Muttersprache« (S. 7), schreibt sie. Wenn die *Internationale Psychoanalyse (IPsA)* dies dem Leser ermöglicht, dann ist unsere Aufgabe erfüllt. Mein größter Dank gilt meinen Beiratsmitgliedern Lilli Gast, Andreas Hamburger, Uta Karacaoglan, Vera Müller, Barbara Strehlow, Philipp Soldt und Timo Storck. Ihre Arbeit – die gründliche Lektüre des gesamten IJP, das kontinuierliche Diskutieren über eine Vielzahl von Texten und last not least die jährliche Übersetzung eines der Beiträge – kann nicht hoch genug geschätzt werden. Ferner bin ich Antje Vaihinger, die nun schon zum dritten Mal die Übersetzungen gemeinsam mit mir lektorierte, von Herzen dankbar für diese wunderbare Zusammenarbeit. Ebenso gilt mein Dank Ann-Kathrin Günter, die mit unglaublicher Genauigkeit und Schnelligkeit Originalzitate herausuchte, sämtliche Bibliografien erstellte und zu fast jeder Tages- und Nachtzeit für kleinere und größere Aufgaben ein Ohr hatte. Schließlich danke ich Hans-Jürgen Wirth und dem Psychosozial-Verlag, insbesondere Grit Sündermann und Melanie Fehr, für die Unterstützung dabei, die *Internationale Psychoanalyse* immer mehr zu einem Verständigungsinstrument zwischen der internationalen und der deutschsprachigen Psychoanalyse zu machen.

Angela Mauss-Hanke